

von der Holz stattfinden, mit großem militärischen Gesolge entziffen, und zwar wird er am 18. früh zwischen Osterode und Hofenstein in Ostpreußen ankommen und am Nachmittag wieder nach Potsdam zurückfahren.

Der Kaiser hat aus Anlaß des Abschlusses der Kaiserjermanänder an den König von Sachsen folgendes Handschreiben gerichtet: „An des Königs von Sachsen Majestät. Durchlauchtigster Großmächtigster Fürst, freundlichst lieber Vetter und Bruder. Es gereicht Mir zur besondern Freude, Eurer Majestät am Schluß der diesjährigen vor Mir abgehaltenen Herbstübungen Meine lebhafteste Befriedigung über die vortreffliche Haltung und kriegsmäßige Ausbildung auszusprechen, in der Ich die dem 15. und 16. Armeekorps zugetheilten Truppen der Königlich Sächsischen Armee sowohl bei der Parade wie im Laufe der Manöver gefunden habe. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft verbleibe Ich Eurer Majestät freundwilliger Vetter und Bruder. gez. Wilhelm Z. R. K. Kroll, 10. September 1908.“

Zu dem unterbreiteten Besuch Kaiser Wilhelms auf französischem Gebiet bringt der „Petit Parisien“ noch die Meldung, daß der Kaiser tatsächlich die Absicht gehabt habe, die französische Grenze zu überschreiten, und daß bereits im Hotel Albenberg ein Zimmer reserviert war, in welchem er seine Uniform durch Zivilkleidung vertauschen wollte. Nur die Verzüglerung durch eine Panne seines Automobils habe die Aufgabe dieses Planes veranlaßt.

Der Kronprinz wird, wie die „Berliner Unversitätskorrespondenz“ erfährt, seine Studien im preussischen Ministerium des Innern nicht, wie ursprünglich vorgesehen, am 1. Oktober, sondern schon am 20. September beenden. Am Sonnabend, den 12. d. M., ist der Kronprinz gleich nach der Rückkehr von den Manövern aus Elsaß-Lothringen wieder im Ministerium des Innern erschienen, wo ihm Geheimrat v. Falkenhahn einen 1 einhalbsündigen Vortrag über die preussische Verfassungs Geschichte hielt. Ingesamt sind noch drei Vorträge in Aussicht genommen, um das vorgedachte Arbeitspensum abzuschließen. Für den vorletzten oder letzten Vortrag ist das Thema „Die politischen Parteien des Reichs- und Landtages“, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre Programme“ festgesetzt worden.

Prinz Albalbert. Die bereits gemeldete Beförderung des Prinzen Albalbert zum Kapitänleutnant erfolgte in seinem achten aktiven Dienstjahr. Der Prinz nahm den Friedendienst im Frühjahre 1901 auf, nachdem er mit zehn Jahren am 14. Juli 1894 zum Leutnant zur See befördert worden war. Während seiner Ausbildungszeit war er auf dem Schulschiff „Gharlotte“, auf der Marineschule, auf den Spezialkursen und am Bord des großen Kreuzers „Dertha“ in Ostasien kommandiert. Während letzteren Kommandos erfolgte am 27. Januar 1905 seine Beförderung zum Oberleutnant zur See. Die letzten drei Jahre tat der Prinz auf Schiffen der Hochseeflotte Dienst; so 1905 auf dem Linienschiff „Preußen“ und vom Herbst 1907 ab auf dem Kreuzer „Danzig“ als Wachoffizier. Jetzt erhielt Prinz Albalbert sein erstes selbständiges Kommando als Kommandant eines großen Torpedoboots; sein Divisionschef wird sein bisheriger persönlicher erster Adjutant, der Korvettenkapitän v. Kestor, sein. Die Kommandierung eines Seeoffiziers zur Inspektion des Torpedosensens pflegt drei Jahre zu währen, in denen er den formierten Schulstillen, den Manöverstillen und den Reservestillen zugeteilt wird.

Der Reichskanzler Fürst Billow ist am heutigen Mittwoch früh in Berlin eingetroffen.

Staatssekretär Reznburg ist am Montag nachmittag wieder in Berlin eingetroffen. Nach der Meldung einer hiesigen Korrespondenz soll der Staatssekretär krank sein. Er leidet an einer äußerst schmerzhaften Nervenentzündung in den Armen. Schon bei den Empfindungen in Windhuf — der Empfang der Windfurter Bezirksvertreter dauerte bis halb 1 Uhr nachts, so daß Dr. Ra-

thenau dem Freund zur Schonung und Ruhe raten mußte —, mehr aber noch in Ostindien und Maruru konnte Reznburg nur durch kolossale Willensanstrengung die Nervenentzündung überwinden. Trotzdem wurden nicht nur sämtliche Empfangsprogramme abgelehnt, sondern der Staatssekretär erschien auch zu den ihm zu Ehren veranstalteten Begleitschmabenden. Nach einer anderen Meldung war Staatssekretär Reznburg am sog. „roten Hund“ in Südwestafrika erkrankt, einer Hautkrankheit, die infolge Hitze und des ungewohnten Wassers in den Troden leicht entsteht, wozu sich eine Venenentzündung mit Schwellung der Hände gesellte.

Der russische Militärattaché in Berlin v. Ben, der Schwiegerohn des Ministerpräsidenten Stolypin, traf gestern in Hamburg ein und verhandelte mit der Schiffswerft von Blohm & Voß wegen der Zuschlagserteilung der russischen Admiralität an die Hamburger Reederei bei dem Neuaufbau der russischen Kriegsflotte. Die Unterhandlungen sind jetzt dem Abschluß nahe. Am Abend restete der Militärattaché wieder nach Berlin zurück.

Zur interparlamentarischen Konferenz sind heute Vormittag unter Führung des Unterrichtsministers Grafen Albert von Posner 25 ungarische Abgeordnete hier eingetroffen. 70 weitere ungarische Parlamentarier wollten im Laufe des gestrigen und heutigen Tages hier einreisen.

Fürst Billow über die deutsche Politik. Am Donnerstag „Standard“ berichtet Sydney Whitman über Unterredungen, die er während eines dreitägigen Besuches bei dem Reichskanzler Fürsten Billow auf Maribor mit dem Fürsten gehabt hat. Sydney Whitman schreibt: Fürst Billow meinte, Zwietracht zwischen England und Deutschland könne nur zu Unheil für beide Länder führen zum Vorteil von tertiär gaudentes. Bezüglich der englischen Vorgänge vor einem deutschen Angriff zur See, meint Fürst Billow, würde es viel natürlicher sein, wenn die Deutschen einen Angriff beabsichtigten. Ich gebe Ihnen nicht zum ersten Male die Versicherung, und zwar nicht als Kanzler, sondern als ein Gentleman dem anderen, daß niemand von irgendeinem Verstande oder Einfluß in Deutschland daran denkt, Handel mit England anzugehen, und noch viel weniger sich unnützlich Gedanken hegt wie eine Invasion in England. Die Gesichte von deutschen Spionen hat ihren Grund in überhöhter Einbildung. Für uns Deutsche besteht weit höherwertiger Grund zur Besorgnis wegen unserer exponierten geographischen Lage. In dem in der Zukunftsnummer der Quartalsheft erschienenen Artikel „Die deutsche Gefahr“ zeigte sich ein roher Geist des Argwohn und des Hasses. Es ist eine völlige Entdeckung für mich, ein ernstes, tüchtiges Volk wie das englische, solchen Empfindungen stattgeben zu sehen, wie sie in dem Artikel zu Tage treten. Wir können nur in Vertrauen auf den politischen Geist und den geistlichen Menschenverstand des englischen Volkes hoffen, daß es dieses krankhafte Empfindens seines eigenen unabhängigen Willens befreit. Fürst Billow ging dann den genannten Artikel durch und widerlegte ihn Punkt für Punkt. In Betreff des Gedankens, daß Deutschlands Macht zunehmen gegenüber anderen Mächten, sagte Fürst Billow, Deutschland ist die einzige aller Großmächte, die in den letzten 37 Jahren keinen Krieg geführt hat; man nimmt es aber auf sich, mit Bezug auf uns Behauptungen darüber aufzustellen, was man selbst zu tun träumen würde, wenn man an Stelle anderer wäre. Fürst Billow erklärte die Stelle des Artikels, Deutschland ist die größte Flottenorganisation, die, abgesehen von der englischen, je bestanden habe, für Unsin, und wies an der Hand von amtlichen Aufstellungen über die relative Stärke der Flotte Englands, Frankreichs, Amerikas und Deutschlands nach, daß Deutschland am Ende der Liste steht. Es ist unmaß, daß die deutsche Flotte mit noch verstärkter Schwingung vermehrt werde, denn alle jetzt im Bau befindlichen Schlachtschiffe seien nur Ersatz für veraltete Schiffe. Es ist unmaß, daß neue Flottenprogramme, eins ausgebehneter als das andere, begünstigt werden. Bezüglich der Herabsetzung der Lebensdauer der Schlachtschiffe folge Deutschland nur den Beispielen anderer Nationen. Schließlich beachtete Fürst Billow die Bemerkung von der angeblichen Nachgiebigkeit des

deutschen Gesichtsbildungsbildnisses als baren Unmaß; es würde näher sein, in Deutschland heute einen Menschen zu finden, von dem überhaupt werden könne, er höse Frankreich. Keine solche Gestaltungen bestünden in Deutschland gegenüber England, auch nicht bei empfindlichen Leuten, er möchte aber nicht in Worte fallen, daß in dem sehr unwahrscheinlichen Falle, daß England einen nicht prozessierten Angriff auf die deutsche Flotte machen sollte, ein nachsichtiger Groll ausbrechen könnte, der in seiner Stärke und in seiner Dauer dem gleich sein würde, den die Invasionen Napoleons hervorriefen. Sydney Whitman schreibt dann weiter, er habe in Norbergen, sollten andere den Einfluß der Welt für Recht und Unrecht herausfordern, die Ueberzeugung erlangt, daß Deutschland einem Gottesurteil nicht ausweichen werde, wenn es auch der Gewisheit gegenüberbehalt solle, daß seine Flotte vernichtet wird. Sollte jedoch diese traurige Alternative der Welt erspart bleiben, so besteht guter Grund zu der Ansicht, daß die deutsche Regierung bemerken wird, daß sie keine kriegerischen Absichten hegt, am wenigsten gegen England. Bezüglich Maribors versicherte der Reichskanzler Sydney Whitman, daß sein Grund zu der Annahme bestehe, daß Frankreich sich nicht loyal an die in Algerien übernommenen Verpflichtungen halten will, obgleich in gewissen französischen Kreisen ein leichtes Mißverständnis bezüglich der deutschen Absichten zu herrschen scheint. Vor einigen Jahren schrieb die französische öffentliche Meinung Deutschland grundlos kriegerische Pläne zu. Neuerdings schien der gerade entgegengesetzte Eindruck zu herrschen, daß die Deutschen für den Frieden am jeden Preis sind. Diese Ansicht schließt, abgesehen davon, daß sie irrtümlich ist, gewisse Gefahren in sich. Deutschland, sagte Fürst Billow weiter, wünscht allein gelassen zu werden, um an seinem Seile dadurch zu arbeiten, daß es seine eigenen Angelegenheiten besorge, wenn es auch natürlich eine Bitte gibt, über die es nicht hinauszugehen kann, nämlich sich eine nationale Demütigung gefallen zu lassen. Wenn irgend eine Gefahr drohen sollte, so könnte nichts gesagt werden, daß sie aus Deutschlands Wunsch, den Frieden zu brechen, entsteht, sondern aus der Ansicht, daß eine verabredete Absicht besteht, Deutschland in Schranken zu halten und es zu zerschlagen. In Bezug auf die Entwicklung der Dinge in der Türkei führte der Reichskanzler aus, Deutschland wünsche, daß die Türkei sich unter einer kräftigen Regierung frei entwickle. Es sei nicht wahr, daß der deutschen Regierung bezüglich ihres künftigen Vorgehens am Rat gefernt habe, die deutsche Regierung habe aber mit dem Aussehen ihrer freundschaftlichen Sympathie mit den so glücklich ohne Mißverständnisse zur Ausführung gebrachten Veränderungen nicht zurückzugehen.

Eigentümlich neues hat Herr Sydney Whitman von dem Reichskanzler nicht gehört. Ob helfen wird, daß es zum o und so vielerlei Male gesagt wird, darf man nach den bisherigen Erfahrungen bezweifeln.

Die Reform der Arbeiterversicherung ist im Entwurf fertiggestellt. Sie soll dem Reichstag sofort vorgelegt werden und zusammen mit der Witwen- oder Waisenversicherung am 1. Januar 1910 in Kraft treten.

Bemerkenswerte Vorschläge zur Verbesserung des Studienlaufs der Mediziner macht hiesiger Pr. R. Benecke-Warburg in der Berliner „Allgemeinen Wochenschrift“. Den Hauptmangel der jetzigen Ausbildung sieht Benecke in dem Fehlen genügender theoretischer Grundlagen bei den Kandidaten, die zum klinischen Jahre zugelassen werden. Den nicht klinischen Prüfungen werde zu wenig Wert und Zeit in den sog. klinischen Semestern beigelegt und die klinische Erfahrung ausbleibe, welche durch die staatlich geforderten Praktika zu scheine noch mehr hervorzuheben wird. Der jetzt seltener Mangel theoretischer Kenntnisse könne besser als durch ein am Schluß des 7. Studiensemesters einzuführendes Examen dadurch beseitigt werden, daß für die etwa zwei Semester erforderlichen theoretischen Vorstudien in Pathologie, Pharmakologie und allgemeiner Therapie besondere Kurse scheine durch den das Praktikum leitenden Dozenten ausgegeben werden müßten. In Ausnahmefällen liesse sich hier auch leicht eine besondere Prüfung einschleiben. Nur auf Grund eines solchen Reifezeugnisses dürften dann Studierende der klinischen Semester am klinischen Unterricht teilnehmen,

Langsam und etwas matt hing es die Stufen herab, mit den kleinen Händen sich am Geländer festhaltend.

„Zu mir, mein Goldvogel!“ rief Patini befehlend. „Ein Kind!“ riefen die Kollegen höchst überrascht. „Eilig kam die Kleine näher, sie fürchtete den Zorn des Vaters.“

Antoinette eilte auf das Kind zu und nahm es bei der Hand.

Diesem kleinen Wesen gegenüber beschlich sie ein warmes Gefühl.

„Woh! ein kleines Kind,“ sprach sie und freizettelte die sämtlichen Wangen Mariechens, die sie dafür leicht lächelnd anbläute.

Patini warf sich mit einer theatralischen Geberde in die Bruck.

„Mein Kind!“ sagte er frech, nahm die Kleine bei der Hand und stellte sie der Truppe vor. „Ein menschlicher Automat, den ich aufziehe und arbeiten lasse. Das rollt sich, fliegt durch die Luft wie ein Vogel, flürzt herunter und bricht doch nicht das Genick. Alons, Goldvogel — eins — zwei — drei!“

Auf sein Kommando streckte Mariechen hastig die Händchen von sich und zwang auf ihr Gesicht ein süßes Lächeln. Der Gaukler faßte mit raptider Schnelligkeit zu, schwang das leichte Ding mit seinen muskulösen Armen in einem halben Augenblick und schenkte es dann hoch in die Luft. Zweimal drehte sich die Kleine, und im Herabstürzen fing er sie mit Gelehrigkeit wieder auf.

Die drei Künstler waren von ihren Sätzen aufgesprungen, Antoinette tat einen ängstlichen Ausrug.

Wenn das Kind fiel, verzögerte es auf dem Steinpflaster des Hofraumes.

Aber es stand heil und nur schnell atmend auf den Füßen.

Patini sah, wie seine Produktion die Kollegen packte und schlug ein Gelächter auf.

„Was sagt Ihr dazu?“ rief er.

„Ein Engel ist dies Kind,“ sprach Antoinette.

„Ein Goldvogel — in doppelter Hinsicht,“ versetzte Mariechen Patini. „So etwas packt, und in Compagnie vorgeführt, machen Ihr brillante Geschäft.“

„Das ist Dein Kind?“ fragte Kobollo forschend.

„Wie ich sagte, meine Tochter. Ihr haltet mich wohl für einen Kindesräuber?“ lächerlich.“

Mariechen landete einen furchtamen, scheuen Blick zu dem Gaukler hinüber, der ihm Lügen strafte, weil er sie seine Tochter nannte.

Im gleichen Moment jedoch fing sie seinen scharfen Augenblick auf und schaute erschrocken zu Boden.

„s ist meine Tochter,“ sagte Patini abermals harmlos.

„Wenn ich Euch nichts davon erzähle, so lag das daran, weil ich das Kind bei seiner Amme zurückließ. Ihr versteht mich; von solchen Dingen redet man nicht gern. Schließendlich bin ich auf den Gedanken gekommen, mit dem Dinge ein Geschäft zu machen; und das gelang. Wenn bei den gefährlichen Exerzieren meines Goldvogels nicht mindestens einige Weiber in Dynmacht fallen, will ich ein unbrauchbarer Komdiant sein und der Donna hier zeitweilig die Schleppe tragen.“

Joseph hielt sich verpflichtet, dem alten Kollegen entgegenzukommen, indem er sagte:

„Wir könnten es ja versuchen; schlag ein Patini, und der Paß ist geschlossen.“

„Seid Ihr einverstanden?“ fragte der Gaukler zu den Andern.

Sie stimmten bei und folgten Patini nach der Stube, wie er wünschte, um dort die stattgebende Beröhmung und

eine Kontrakt-Schließung durch einen obligaten Schwams zu feiern.

„Die Kosten trage ich,“ bot Patini an. „Ihr sollt sehen, daß mich nicht die Not zwingt, mich mit Euch zu verbinden. Nun kommt und wenns Euch recht ist, verschlingt mir's schon diesen Abend auf dem Leipziger Hofmarkt.“

„Angenommen,“ erwiderte Antoinette, „machen wir unser Programm. Wer erst essen —“

„Geh! nur voran, ich komme sofort nach,“ sprach Patini.

„Ich will meiner Kleinen erst ihre Nummer einschreiben.“

Es sollen wahre Ueberraschungen für Euch sein!“

Die Künstler ließen ihre Utensilien im Freien und schritten der Wirtsstube zu, wo sie sich ein opulentes Mahl aufstifften ließen.

Weshalb auch nicht? Patini war ja der Zauber.

Als die Kollegen gingen, wartete Patini, bis sie unter der Tür verschwanden. Dann trat er stummzengel an das Kind heran.

„Höre einmal,“ sagte er, „vorhin, als ich von meiner Tochter sprach, machtest Du ein Gesicht, als ob's nicht wahr wäre. Wenn Dir das noch einmal einfällt, kommt bei mir.“

„Ja,“ antwortete das Kind leise.

„Bessere nicht so,“ befehl er, „man könnte wahrhaft glauben, ich behandelte Dich schlecht. Nun vorwärts, komm herein und trinke etwas Brantwein, das gibt Courage und Stärkt.“

Mit bittender, ängstlicher Haft wandte sich das Kind an ihn und bat:

„D, ich möchte Wasser — nichts als Wasser!“

(Beziehung folgt.)